

Der rechte Arm hängt herunter, über den Rücken ziehen sich schwarze Brandstreifen, ein Ohr ist angekohlt, allein die linke Hand gestikuliert im Takt der Verse. „Revolution des Lebens“ – das Gedicht hat ihn unter den jungen Aufständischen Jemens berühmt gemacht. „Wir werden nie mehr vor irgendjemandem auf die Knie gehen“, rezitiert Muneef al Zubeiri mit fester Stimme, mühsam aufgerichtet an der Kante seines Krankenbetts. „Denn wir sind stolz, auch wenn wir verhungern, auch wenn wir gegen Feuer und Flammen kämpfen müssen.“

Für einen Moment herrscht Stille in dem engen Dreibettzimmer des Gumhuria-Krankenhauses in Sanaa. Der Mitpatient, dem eine explodierende Kochgasflasche Brust und Beine verschmort haben, hört auf zu stöhnen. Der junge Arzt lässt die Tube mit der Brandsalbe sinken, mustert seinen schwer gezeichneten Dichterpatienten, der sich drei Tage zuvor mit Benzin übergossen und angezündet hatte, mit irritiert-bewunderndem Blick. Von draußen fällt strahlendes Morgenlicht durch das kleine, niedrige Fenster.

Tagelang habe er mit sich gerungen, sagt Muneef al Zubeiri, einer der populärsten Poeten des Arabischen Frühlings im Jemen. Musiker vertonten seine Verse, im ganzen Land sangen junge Aufständische sie als Hymnen im Kampf gegen Langzeit-Machthaber Ali Abdullah Saleh. Normalerweise wartet der 33-Jährige Panzermotoren bei der Armee. An diesem Februartag aber ging er in der Mittagspause zum Amtssitz des Ministerpräsidenten auf dem Al-Qaa-Platz, wo sich seit fast zwei Wochen Schwerverletzte der Revolution im Hungerstreik befanden. Ihnen war eine rettende medizinische Behandlung im Ausland versprochen worden, ohne dass etwas passiert wäre.

„Wir wollen eine zweite Revolution“, hörten ihn Augenzeugen plötzlich aus Leibeskraften brüllen, bevor sein Körper in einer Riesenflamme verschwand – genauso wie vor zwei Jahren in Tunesien der Gemüsehändler Mohamed Bouazizi, dessen Verzweiflungstat den Arabischen Frühling ins Rollen brachte. Auch Muneef al Zubeiri setzte etwas in Gang. Innerhalb von Tagen erhielten zehn von Jemens Härtefällen endlich die ersehnten Flugtickets zu Krankenhäusern in Deutschland und auf Kuba.

Ansonsten sind die Zelte der Revolutionäre schon lange aus dem Zentrum von Sanaa verschwunden. Ein Jahr lang hatten Jemens Aufständische hier zu Abertausenden gelagert, Scharfschützen und Regierungsschlägern genauso

„Wir sind stolz, auch wenn wir verhungern, auch wenn wir gegen Feuer und Flammen kämpfen müssen

Muneef al Zubeiri

getrotzt wie Kälte, Regen und brütender Hitze. Dann endlich gab der seit 33 Jahren herrschende Ali Abdullah Saleh auf, wich zurück vor der Unbeugsamkeit seiner jungen Kontrahenten und dem politischen Druck der benachbarten Golfstaaten, um ein Haar zerrissen durch eine Bombe, die Attentäter in seiner Palastmoschee deponiert hatten. Seitdem verbirgt der Ex-Präsident die verstümmelten Hände in Wollhandschuhen. Seine zerfetzte Hose sowie Devotionalien seiner wunderbaren Errettung lässt er in einem kleinen Pavillon im Stadtzentrum zur Schau stellen. Jeden Vormittag hält der 70-Jährige in seinem Prunkanwesen mit weitläufiger Gartenanlage Hof, nachmittags folgen drei Stunden Kraft-



Frauen und Männer (im Hintergrund) beim Freitagsgebet auf der Schara Sitteen. Sie fordern Demokratie für den Jemen.

## Im Feuer der Revolution

Muneef al Zubeiri ist eine der Stimmen des Arabischen Frühlings im Jemen. Doch der Poet schreibt nicht nur Gedichte gegen das Regime: Aus Protest hat sich al Zubeiri in Sanaa öffentlich angezündet – und überlebt. Eine Begegnung

VON MARTIN GEHLEN



Der Revolutionsdichter Muneef al Zubeiri

BILDER: KATHARINA EGLAU

training und Physiotherapie, wie er kürzlich eine saudischen Zeitung verriet.

Ansonsten zieht er nach wie vor die Strippen in Jemens Politik, als wäre nichts geschehen. Unangefochten amtiert er weiter als Chef seiner alten Regimepartei „Nationaler Volkskongress“ und verfügt über „Geld ohne Ende“, wie ein westlicher Diplomat formuliert. Zwischen zehn und 20 Milliarden Dollar soll er als Staatschef auf die Seite geschafft haben, ein dichter Filz aus Macht, Reichtum, Familienbanden und Günstlingswirtschaft, an dem sich seine Gegner bisher die Zähne ausbeißen. Jeden Freitag versammeln sie sich nach wie vor zum Massengebet auf der vierspurigen Schara Sitteen.

Eisverkäufer auf China-Fahrrädern kreisen durch die fromme Menge, Händler bieten orangefleischige Kakteenfrüchte feil und rosa Zuckerwatte in länglichen Tüten. „Die ganze Welt soll hören – wir wollen Demokratie“, skandieren die Menschen, und „Endlich Schluss mit der Korruption“. Fakr al Asbahi ist schwarz verhüllt bis auf einen schmalen Augenschlitz, trägt eine knallrote Baseball-Kappe. Im Arm hält sie eine Mappe mit dem Foto ihres getöteten Bruders Nasr. Vier Kugeln eines Scharfschützen löschten sein

Leben aus, als er einen Verwundeten bergen wollte. „Unser großes Ziel haben wir bisher nicht erreicht“, sagt die 37-Jährige – Worte, bei denen ihr die Hände zittern. „Wir wollen einen modernen Staat, Gerechtigkeit und Sicherheit.“

Doch was diese Begriffe im heutigen Jemen bedeuten, weiß niemand. Zu viele Kräfte sind am Werk, zerren in alle Richtungen oder schleudern das Land herum.

### Heißes Pflaster für Ausländer

Die Proteste in der arabischen Welt, die in Tunesien und Ägypten zum Sturz von Ben Ali und Mubarak führten, griffen Anfang 2011 auch auf den Jemen über. Die Demonstranten forderten den Rücktritt des seit 33 Jahren



„Nationaler Dialog“ heißt jetzt die neue politische Zauberformel, auf die alle starren. Am 18. März hat Jemens Großkonferenz begonnen, das historische Projekt von Salehs Nachfolger, dem vor einem Jahr per Volksentscheid ins höchste Staatsamt katapultierten Präsidenten Abdu Rabbu Mansour Hadi.

Doch der Neue zaudert und scheut die Öffentlichkeit, versteckt sich hinter acht Meter hohen Mauern und Sichtblenden. Seine

autoritär regierenden Präsidenten Ali Abdullah Saleh. Im November 2011 kündigte er seinen Rücktritt an.

Die folgende Wahl gewann Salehs bisheriger Vize Abdu Rabbu Mansour Hadi. Seine Amtszeit ist auf zwei Jahre beschränkt. In dieser Zeit soll er eine Verfassungsreform auf die Beine stellen.

Wiederholt wurden im Jemen Ausländer verschleppt. Das Auswärtige Amt warnt vor Reisen dorthin. Es bestünden „erhebliche Risiken durch Stammesauseinandersetzungen, Massendemonstrationen und terroristische Anschläge“. (ksta)

Macht reiche nicht einmal zwei Kilometer über seinen Palast hinaus, spottet Friedensnobelpreisträgerin Tawakkul Karman, die Hadi ansonsten für eine ehrliche Haut hält.

Auch die Tagesordnung des „Nationalen Dialogs“ ist hoffnungslos überfrachtet – neue Verfassung und neues Wahlgesetz, neue Struktur für die gesplante Armee, Entrümpelung des öffentlichen Dienstes und Kampf gegen Al Kaida, Sezessionsbewegung im Süden und Houthis-Aufstand im Norden. Alle Beschlüsse brauchen eine 90-Prozent-Mehrheit der 565 Delegierten: ein Veto-Modus, der endloses Palaver verspricht, nur keine tragfähigen Entscheidungen.

Derweil drohen die Zentrifugalkräfte den Jemen zu zerreißen. Im Norden streben die schiitischen Houthis nach mehr Autonomie, unterstützt vom Iran. Zu Zeiten Salehs haben sie sechs Bürgerkriege gegen die sunnitische Zentralregierung in Sanaa geführt. Jetzt lassen sie in ihren Hochburgen demonstrativ uniformierte Marschkolonnen nach Hisbollah-Manier durch die Straßen paradien. Der Süden will mit solch fanatischer Wucht raus aus dem gemeinsamen Staat, dass dies zu Krieg führen könnte. Mauern und Haustüren in

der Südmetropole Aden sind bedeckt von Sezessionsflaggen mit tiefblauem Dreieck. „Aden verblutet“ steht an die Wände gesprüht.

Wichtiger politischer Kopf der Hiraq, wie sich die Autonomiebewegung seit 2007 nennt, ist Mohammed Haidara Masdous. Anfang der neunziger Jahre war er Vizeregierungschef, später Gouverneur der Provinzen Abjan und Lahj. Vor sich auf dem Sitzkissen liegt ein Smartphone, das sich ständig mit gedämpftem Summen meldet. Kein Tag vergeht ohne Morddrohungen per SMS.

Wie eine Litanei zählt der 66-Jährige, der in Moskau Philosophie studierte, die Verfehlungen des Nordens bei der Wiederverei-

„Wir wollen unser gestohlenen Eigentum zurück und einen Dialog auf Augenhöhe

Haidara Masdous

nigung 1990 auf, die vier Jahre später mit einem kurzen blutigen Krieg besiegelt wurde. Die Bodenschätze seien geplündert worden, die Fabriken zerstört, die Währung abgeschafft. Tausende Offiziere der Armee hätten Einkommen und Pensionen verloren, 20 000 Grundstücke seien enteignet worden, Süd-Jemeniten bis heute in der Politik und Verwaltung diskriminiert. „Wir wollen unser gestohlenen Eigentum zurück und einen Dialog auf Augenhöhe“, sagt er. Trotzdem will Masdous nichts wissen von dem „Nationalen Dialog“. Denn der würde die Zwangsvereinigung des Jemen nur nachträglich legitimieren, wie er sagt.

„Keine Stabilität und keine Sicherheit ohne die Wiederherstellung von Südjemen“, brüllen die Demonstranten auf dem Tawahi-Platz im Stadtzentrum. Alle vereint ein inbrünstiger Hass auf den Norden. „Wir sind zivil, die sind religiös. Wir sind modern, die laufen noch mit Stammesherren herum“, deklamiert jemand mit sich überschlagender Stimme. Egal ob Armut, schlechte Ernten, Stromausfälle oder Al Kaida, an allem ist in ihren Augen der Norden schuld.

Nach Einbruch der Dunkelheit entlädt sich die kollektive Erregung in Gewalt. Sicherheitskräfte eröffnen das Feuer – an diesem Abend sterben zwei Menschen, an anderen Tagen sind es noch viel mehr. Der politische Terror der einstigen prosovjatischen Herrscher, die Schlangen vor den Lebensmittelläden und jahrelangen Bespitzelungen sind dagegen 23 Jahre nach dem Untergang der Republik Südjemen hinter einem rosa Vorhang nostalgischer Erinnerungen verschwunden.

Im entfernten Sanaa dagegen macht sich Dichter Muneef al Zubeiri auf eine ganz eigene Reise in die Vergangenheit. Es geht ihm langsam besser. Die durch seine Selbstverbrennung erzwungene Rettung der Schwerverletzten hat ihn aufgerichtet, auch muss er weniger oft erbrechen. Zeit, an sein großes Vorbild Günter Grass zu denken. „Durch ihn habe ich meine Liebe zur Poesie entdeckt“, sagt er. Einmal, 2004, auf einer Lesung in Sanaa ist er dem deutschen Literaturnobelpreisträger persönlich begegnet, eine Erinnerung, die er wie einen Schatz in seiner Seele hütet.

Heimlich habe er sich damals aus der Kaserne geschlichen, um rechtzeitig im Kulturzentrum zu sein. Dass er hätte sterben können in seiner eigenhändigen Flamme, weiß er. Irgendwann will er ein Gedicht schreiben über seine Beinahe-Selbstzerstörung. Doch noch sind die Wörter in seinem Kopf wie ausradiert – „ich bin einfach zu verwirrt“, murmelt er. So wie seine Heimat Jemen.